

Karl Reininghaus.

Ein Gedenkwort von Karl Moll.

Am 30. Oktober hat hier ein einst so heftig pochendes Herz zu schlagen aufgehört, ist ein stiller Mann in seine Vaterstadt Graz zurückgeführt worden, von wo er, vor fast dreißig Jahren, nach Wien kam, um — der Kunst näher zu sein. Der Name Karl Reininghaus kann nicht vergessen werden, wenn man des „Ver sacrum“ des Wiener Kunstlebens gedenkt.

Im Jahre 1904 hatte Wien eine der künstlerischen Sensationen, die damals, im Höhepunkte der Sezessionsbewegung, an der Tagesordnung waren.

Der Schweizer Ferdinand Hodler war den Wienern, war Deutschland, der gesamten Kunstwelt außerhalb Zürichs und Berns eine neue, eine verblüffende Erscheinung. Monumentalkunst in der Zeit des ausschließlichen Staffeleibildes, eine Anknüpfung an die große italienische Tradition, die Fresken von Drieto — Signorelli und andere — aber in der Erscheinung ganz Ausdruck seiner Zeit, Produkt seines Landes, der Schweizer Berge. Hodlers Wilhelm Tell ist der Ausdruck des Schweizer Geistes schlechtweg. Hodler war der moderne Maler, der die Mauer verstand, die Mauer beherrschte.

Dem Freundeskreis Gustav Klimts gehörte auch Karl Reininghaus, der Grazer Industrielle, an. In Graz hatte ihm Julius Mayreder sein Haus gebaut, der Plafond aus Makarts Heim schmückte sein Wohnzimmer, niedliche Kleinigkeiten aus dem Wien vom vorigen Jahrhundert kündeten sein Suchen, seine Freude an Kunst. Der Wiener „heilige Frühling“ zog Reininghaus in seinen Bann, er verließ sein Grazer Heim und übersiedelte nach Wien. Die Eröffnung einer Sezessionsausstellung konnte er nie erwarten, schon während des Hängens belagerte er das Haus, drehte jedes Bild um, störte die Arbeitenden, war gefürchtet und — geliebt.

Ein leidenschaftlicher, hemmungsloser Mensch, war er vom Erlebnis Hodler hingerissen, und am Eröffnungstage der Hodler-Ausstellung war das Hauptbild, „Die Lebensmühen“, eines der Hauptwerke der Schweizer Kunst, bereits im Besitze Reininghaus', dazu kamen dann noch „Die Bewunderung des Jünglings“, „Die Wahrheit“, „Der Tag“, Bilder von ungewöhnlichen Dimensionen, und einige kleinere. Der Erfolg der Hodler-Ausstellung war entschieden, denn — nach außen wirken am schlagendsten die Ankäufe. Der Erfolg blieb nicht auf Wien beschränkt, von Wien aus, ein ganz seltener Fall auf dem Gebiete der bildenden Kunst, begann der Siegeszug Hodlers durch Deutschland: nach Wien folgte die Hodler-Ausstellung des Deutschen Künstlerbundes in Berlin, folgten die Bestellungen, die große Verherrlichung des Freiheitskrieges in der Universität Jena. Der Wiener Erfolg bedeutete den Wendepunkt in Hodlers Leben von der Not zum Wohlstand, und Hodler sprach von diesem Ereignis mit gerührter Dankbarkeit bis ans Ende seines Lebens.

Die Begeisterungsfähigkeit, die Großzügigkeit Karl Reininghaus' hat am tatkräftigsten zu diesem Erfolge beigetragen. Und immer mehr wandte sich Reininghaus den ganz großen Erscheinungen der modernen Kunst zu. Manet, Van Gogh, Cezanne, Renoir, Munch, wie selten konnte man diese in Wiener Sammlungen finden, im Hause Reininghaus' waren sie vereint. Und in der Mitte der Modernen, hier so gern „die Radikalen“ genannt, thronte eine florentinische Madonna, sein Lieblingabild, von ihm zuerst Boticelli zugeschrieben, gewiß aber einer der schönsten Mainardi, die es geben mag.

Das Heim Reininghaus' machte einen sonderbaren Eindruck, man mußte es in kurzen Abschnitten auch immer wieder suchen, bald am Stubenring, in Mariahilf, zuletzt in St. Veit; in diesem Heim wohnten die Bilder. An den Wänden fanden sie nicht alle Platz, man mußte auf seine Schritte achten, um nicht Unheil anzurichten.

Reininghaus lebte mit der Kunst, für die Kunst, und vielen kam dies zugute, viele haben ihm zu danken, auch der Schreiber dieser Worte, der ihm die erste Reise ins Gelobte Land, dort, wo im dunklen Laub die Goldorangen blühen, verdankt.

Reininghaus war ein Sonderling mit dem wärmsten, überströmendsten Herzen und einem Gehirn, das, manchmal verwirrt, ihn mißtrauenskrank und kampfstoll machte. Mißtrauen verbitterte ihm sein Leben, machte ihn zum Schluß einsam, denn seinen Freunden machte er es schwer, sich in ihm zurechtzufinden. Hatte man sich aber von ihm räumlich entfernt, schwand leicht das Störende, man sah rein das Wertvolle, Seltene dieses Menschen, erkannte sein Herz, das sich so oft auch vor den Freunden versteckte, der Kunst aber immer ganz und gar angehörte.